

Bericht über die 6. Arbeitstagung "Neuere Entwicklungen in der Gesprächsforschung" in Freiburg vom 29. – 31. März 2000

Michael Klemm / Angela Leister / Carsten Schulz-Nötzold

Die Faszination des nahenden Millenniums hatte auch die Organisatoren erfasst: Unter dem Rahmenthema "Gesprächsforschung 2000" fand in Freiburg die nunmehr schon 6. Arbeitstagung "Neuere Entwicklungen in der Gesprächsforschung" statt. 1995 als kleine Nachwuchskonferenz aus dem damaligen Pragmatischen Kolloquium Freiburg hervorgegangen, hat sich die Tagung mittlerweile als fester Programmpunkt im Kalender der Gesprächsforschung etabliert. Und das jedes Jahr mit wachsendem Zuspruch: Mehr als 60 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus der gesamten Bundesrepublik, der Schweiz und Österreich hatten sich in Freiburg eingefunden, um die Perspektiven der Gesprächsforschung zu diskutieren. Neben Linguisten waren auch Soziologen, Psychologen, Sprech- und Kommunikationswissenschaftler vertreten. Dementsprechend weit gefasst war das Spektrum der Vorträge, in denen in erster Linie aktuelle Forschungsprojekte nicht nur vorgestellt, sondern auch ausführlich besprochen wurden – dank des bewährten Freiburger Konzepts, der Diskussion mindestens ebenso viel Zeit einzuräumen wie den Vorträgen selbst. Ergänzt wurden die Referate – ein weiteres Spezifikum der Arbeitstagung – um einen Block zu forschungspraktischen Fragen (in diesem Jahr zur digitalen Aufnahmetechnik in der Feldforschung) und eine Datensitzung (dieses Mal zu Möglichkeiten und Grenzen von Aufzeichnungsmedien wie Transkript, Audio- und Videoaufnahmen).¹

In ihrem einleitenden Beitrag umrissen die Organisatoren *Martin Hartung* (Konstanz) und *Arnulf Deppermann* (Frankfurt) die Zielsetzung der Tagung. Die zentrale Idee sei es, thematisch, methodologisch und auch technologisch den Status quo der Gesprächsforschung anno 2000 zu reflektieren und im Austausch unter verschiedensten Disziplinen und Schulen deren Perspektiven als interdisziplinäre "Interaktionswissenschaft" zu sondieren. Die Freiburger Tagung wolle nicht nur – neben anderen – ein Forum für aktuelle und innovative Forschungsvorhaben bieten. Dringend notwendig sei auch eine Intensivierung der Methodendiskussion sowie die gegenseitige Orientierung über die technischen Möglichkeiten der Forschungspraxis. Beides werde deshalb in Datensitzung und Praxisblock thematisiert.

Den Auftakt zu den Projektpräsentationen machte anschließend *Angela Leister* (Chemnitz/Berlin), die erste Erkenntnisse aus dem DFG-Projekt "Die sprachliche Aneignung von Computermedien" vorstellte, in dem unter anderem das kommunikative Repertoire und die verschiedenen Stile von Nutzern im alltäglichen Umgang mit dem Computer erforscht werden. Zu Beginn des Beitrags skizzierte Leister die kommunikative Konstellation bei der Computernutzung, im Mittelpunkt standen aber sprachliche Problemlösestrategien der Nutzer. Ausgehend von

¹ Dieser Tagungsbericht ist arbeitsteilig verfasst worden. Michael Klemm hat den Rahmentext erstellt sowie die Vorträge von Hartung / Deppermann, Leister, Schmidt, Springer, Hartung, Fiehler / Schneider, Ingenhoff / Schmitz und Habscheid zusammengefasst. Über die Vorträge von Spranz-Fogasy, Scheiter, Wetzel-Kranz und Baron sowie den Workshop berichtet Angela Leister, die Zusammenfassungen der Referate von Gilles, Schlichting, Buri / Ziberi / Matter, Bendel und Schnieders stammen von Carsten Schulz-Nötzold.

authentischer Kommunikation vor dem Rechner wurden im Forschungsprojekt Handlungsweisen der Beteiligten rekonstruiert, mit denen Aufgaben bewältigt oder aber das eigene Scheitern verarbeitet wird. Besonderes Augenmerk wurde dabei auf den Umgang mit Krisen und Zwischenfällen gelegt, in denen es zu Schuldzuweisungen kommt, die unterschiedlich adressiert werden – entweder an sich selbst oder andere Anwesende, aber auch an den Computer, um zumindest rituell Frustrationen abzubauen. Gerade in dieser "Pseudokommunikation" manifestierte sich die Beziehung des Menschen zur Maschine, zeigten sich gesellschaftliche Technikbilder (z.B. der Computer als dummer "Rechenknecht", als undurchschaubares Mysterium oder faszinierende Technologie), wie Leister an Beispielen zeigte.

Auch der Vortrag von *Axel Schmidt* (Frankfurt am Main) bezog sich auf ein aktuelles DFG-Forschungsprojekt, in dem Soziologen die "Kommunikationskultur Jugendlicher" ethnographisch erforschen. Ein spezifisches kommunikatives Muster der sprachlichen Vergemeinschaftung in jugendlichen Peer-Groups ist das sogenannte "Dissen", dessen Struktur und Funktion Schmidt an einem Fallbeispiel erläuterte. Bei dieser ursprünglich aus der Hip-Hop-Szene stammenden sozialen Praktik geht es um das rituelle Herabsetzen des Interaktionspartners durch gezielte und möglichst schlagfertige Respektlosigkeiten und Tabubrüche, die stets "vor Publikum" stattfinden und sich oft in einem Schlagabtausch wechselseitig nach oben schaukeln. Das Dissen erweist sich als eine zentrale Abgrenzungs- und Konfliktaustragungsstrategie, die – als "identitäres Experimentierfeld" – mal spielerisch, mal ernsthaft eingesetzt wird. Es kann auch ein Instrument sozialer Kontrolle sein, dient es doch der Ausgrenzung von Nicht-Mitgliedern sowie der Binnendifferenzierung bzw. Hierarchisierung der Gruppe: Wer gut dissen kann, stärkt seine Position. Entscheidend für den Erfolg ist laut Schmidt auch, wie die Äußerung stilisiert wird (z.B. Kürze der Formulierung oder Demonstration von Gelassenheit in Diskrepanz zur Schärfe des Imageangriffs).

In eine ganz andere gesellschaftliche Sphäre führte *Thomas Spranz-Fogasy* (Mannheim), der seine Untersuchung zum "kommunikativen Handeln gesellschaftlicher Führungskräfte" vorstellte. Sein Vorhaben, so genannte "Macher" unserer Gesellschaft in den Mittelpunkt einer linguistischen Untersuchung über kommunikative Stile zu stellen, soll eine offensichtliche Forschungslücke schließen und geht von der These aus, dass Kommunikation das "zentrale Merkmal im Alltag dieser Eliten" sei. Vor dem Hintergrund des Forschungsprojektes "Kommunikative soziale Stilistik des Deutschen" am Institut für deutsche Sprache in Mannheim geht Spranz-Fogasy der Frage nach, wie sich Führungsqualität und Führungshandeln im kommunikativen Verhalten von Führungskräften niederschlägt: "Wie reden und interagieren sie, um ihre Position zu erreichen und auf Dauer zu festigen?" Als erste Erkenntnis seiner Studie sieht er sich in seiner Annahme bestätigt, dass die kommunikative Kompetenz einen zentralen Stellenwert für diese Eliten besitzt: Die Fähigkeit Entscheidungen zu treffen und Lösungen zu entwickeln habe bei Führungskräften Vorrang vor Sachkompetenz. Als ein Charakteristikum des kommunikativen Handelns gesellschaftlicher Führungskräfte behandelte Spranz-Fogasy in seinem Vortrag das "Letzte-Wort-Syndrom". Er zeigte, wie Führungskräfte in Entscheidungssituationen darauf hinarbeiten, am Ende das letzte Wort zu haben, was im Wesentlichen bedeute, "Entscheidungen durchzusetzen oder auch mal offen zu halten und den eigenen Beitrag genau rich-

tig zu platzieren". In der anschließenden Diskussionen spielten Fragen nach der Bedeutung von Konzepten wie "Macht", "Hierarchie" und "Organisationsstrukturen" für die beobachteten Kommunikationsstile die wichtigste Rolle, zudem die Problematisierung geeigneter Faktoren für die Stilanalyse.

Noch einige andere Referate widmeten sich der Analyse beruflicher Kommunikation. So stellte *Susanne Scheiter* (München) in ihrem Vortrag '*Kenn' Sie den?' – Warum in Verhandlungen Witze erzählt werden*, ihr Dissertationsvorhaben dar, eine funktional-pragmatische Analyse von Verhandlungen. Auf der Grundlage von 15 authentischen Gesprächen untersucht Scheiter Geschäftsverhandlungen als sprachliche Großform und rekonstruiert dabei das "kooperativ-konfliktäre Muster *Verhandeln* als Instanz intergenerationaler institutioneller Kommunikation". Dass dabei auch Witze, Anekdoten und Alltagserzählungen eine Rolle spielen, mag überraschen. Scheiter konnte anhand von Transkripten und Audioaufnahmen anschaulich machen, wie solche eigentlich musterfremden Handlungen systematisch an bestimmten Musterpositionen von Verhandlungen realisiert werden. Sie hob drei Funktionsmerkmale scherzhafter Kommunikation in Geschäftsverhandlungen hervor: deren homileischen Charakter, ihren systematisch taktischen Einsatz und ihr Fungieren als Kooperationssignal.

Wie lässt sich durch Kommunikationsberatung die Wiedergutmachung von Servicefehlern optimieren? Dieser Frage ging *Sylvia Bendel* (Zürich) am Beispiel von Problemgesprächen an einer Hotelrezeption nach. Von Seiten der Betriebswirtschaft würden solche Fragen zumeist aus der Retrospektive betrachtet. Bendel hingegen plädierte für eine Betrachtung des Kommunikationsprozesses im alltäglichen Vollzug mit den Methoden der Gesprächsanalyse. Ergänzt werden müsse dies durch Leitfadeninterviews mit den Angestellten und der Unternehmensleitung (Vorbereitung, Schulung, typische Zwischenfälle und Folgehandlungen), um die Alltagstheorien der Beteiligten mit den empirischen Befunden zu korrelieren. Beispielsweise behaupteten die Angestellten, mit Geschäftsreisenden solle man möglichst wenig Small-Talk führen. Aber im Gegensatz dazu nahm der Small-Talk in den Gesprächen einen großen Raum ein. Bendel rekonstruierte die Muster typischer Rezeptionsgespräche (z.B. *Check-In / -Out*) und die spezifischen Abweichungen der "Problemgespräche". Sie suchte von Gespräch zu Gespräch herauszufinden, welche Auswirkungen im Einzelnen gute und schlechte Gesprächstechniken der Mitarbeiter auf die Kundenzufriedenheit hatten. Ein Ergebnis der Untersuchung war z.B., dass das Fremdsprachenproblem meist kein Verstehensproblem als solches darstelle, sondern dass sich dadurch nur das Handlungsrepertoire der Angestellten reduziere, auf die Anliegen der Gäste zu reagieren. Die starke Routinisierung von Gesprächsabläufen seitens der Mitarbeiter könne zudem dazu führen, dass diese dem Gast schlecht zuhören und so die Individualität des Falles nicht genügend erfassen, was wiederum Anlass für Missverständnisse biete. Ebenso berge die reine Fixierung auf Sachprobleme (Arbeitsökonomie) Konfliktpotenzial in sich, wenn die Probleme der Gäste auch emotionale Aspekte betreffen. Bendels Fazit: Die Selbsteinschätzung von Angestellten mittels Leitfadeninterview sei ein geeigneter Ausgangspunkt für die Weiterbildung der Angestellten. In Verbindung mit der Gesprächsanalyse stelle dieser analytische Zugang eine gute Basis für Beratung und Training dar.

Einem anderen, sehr kommunikationsintensiven und in der modernen Dienstleistungsgesellschaft stark expansiven Arbeitsfeld wandte sich *Guido Schnieders*

(München) zu. Auf einer Datenbasis von 100 Gesprächen, die aus einem Call-center der Zentrale eines Versandhandelsunternehmens stammen, analysiert Schnieders unter anderem das Phänomen der Verärgerung von Kunden in telefonischen Reklamationsgesprächen. Diese hätten einen Anteil von ca. 40% am Arbeitsalltag der TelefonistInnen. Das lasse deutlich werden, welche hohe psychische Belastung die Mitarbeiter in solchen Berufsfeldern ausgesetzt sind und wie notwendig deshalb eine empirisch fundierte Kommunikationsberatung sei. Schnieders stellte fest, dass die Reklamation an sich zunächst kein Anlass für eine Verärgerung des Kunden sei. Verärgerung könne aber auftreten, wenn die Kunden wiederholt wegen des gleichen Problems anrufen müssten oder wenn die Reklamation des Kunden zu scheitern drohe, so bei einer Zurückweisung des Kundenanliegens. Entscheidend, ob es dann tatsächlich zur Verärgerung kommt, sei das Gesprächsverhalten der TelefonistInnen, z.B. ob sie dem Kunden glaubwürdig vermitteln könnten, sich seiner Sache persönlich anzunehmen. Nicht immer seien solche Bewältigungsstrategien auch vereinbar mit kommunikativer Ethik, etwa wenn die Mitarbeiter solcher Unternehmen sich der Heuchelei bedienen. Doch auch die Kunden selbst bedienten sich 'unlauterer' kommunikativer Mittel, indem sie Verärgerung gezielt einsetzen, um ihren Interessen Geltung zu verschaffen.

Einem anderen Bereich der angewandten Gesprächsforschung, nämlich der Mehrsprachenausbildung, widmete sich *Bettina Wetzel-Kranz* (Basel). Vorgestellt wurden erste Erfahrungen und Ergebnisse des trinationalen Gesamtprojektes "Kohäsion und Bilingualität der sprachlich-kommunikativen Ausbildung am Oberrhein", mit besonderem Blick auf die Schweizer Projektgruppe, die sich mit der "Trinationalen Ingenieurausbildung" in der Region Oberrhein befasst. Wetzel-Kranz stellte zunächst die einzelnen Unterrichts- und Praktikumsphasen der als Weiterqualifizierung angelegten Ausbildung vor, um dann anhand von ersten Transkripten die Umsetzung der mehrsprachigen fachsprachlichen Kommunikation in den Arbeitsumfeldern der Berufspraktika darzustellen. Die geplanten gesprächsanalytischen Untersuchungen des Materials sollen sich unter anderem auf die Fragestellungen beziehen, wie sich die Sprachwahl der Auszubildenden in konkreten Arbeitssituationen gestaltet, welche Lösungsstrategien kommunikativer Probleme verfolgt werden und wie ganz generell die kommunikativen Anforderungen der Berufspraxis unter Bedingungen der Mehrsprachigkeit bewältigt werden. Da die Aufnahmephase des Projektes erst kurz zuvor beendet wurde, lagen nur einige Rohtranskripte vor, die Wetzel-Kranz jedoch nutzen konnte, um an Beispielen zu illustrieren, welche Probleme sich für die Auszubildenden in den konkreten Arbeitssituationen stellen. Ziel der Untersuchungen sei die Entwicklung von Konzepten und Maßnahmen zur Verbesserung der mehrsprachigen fachsprachlichen Ausbildung. In der anschließenden Diskussion wurde eine Vielzahl von Möglichkeiten für das weitere gesprächsanalytische Vorgehen im Zuge des Projekts aufgezeigt.

Gleich mehrere Vorträge befassten sich mit der Relevanz gesprächsanalytischer Erkenntnisse für die Dialektforschung. Die ersten beiden Projektvorstellungen widmeten sich einem "Stiefkind" der Gesprächsforschung: der Prosodie. Das von *Karin Birkner* und *Peter Gilles* (Freiburg) vorgestellte DFG-Projekt zur "Intonation regionaler Varietäten des Deutschen" untersucht die Spezifika der Intonationssysteme von Stadtsprachen (Berlin, Freiburg und Hamburg). Angestrebt wird hier eine methodische Verbindung von Phonetik und gesprächsanalytischer

Interpretation, um auch die konversationellen Funktionen bestimmter Intonationsverläufe zu erforschen. Zur Gewinnung sprachlicher Daten wurden Interviews geführt, in denen z.B. Fragen zur Biographie der Interviewten gestellt wurden. Verglichen wurde dann, wie einzelne Aktivitätstypen / Sprachhandlungsmuster (z.B. Aufzählungen bei der Schilderung des Lebenslaufs) in den jeweiligen Stadtsprachen unterschiedlich intonatorisch realisiert wurden. Ein erster Zugang zu relevanten Vergleichsstellen wurde über auffällige Intonationsverläufe gesucht, ein Verfahren, das auch im Alltag eine Entsprechung findet, etwa in Behauptungen von Sprechern über andere Dialekte (z.B. "Sing-Sang"), die auf spezifische Abweichungen vom eigenen Sprachgebrauch zielen. Gestützt würden die Untersuchungsergebnisse auch durch Experimente der Wahrnehmung mittels computerbasierter Resynthese (Verlaufsveränderung).² Bei den hier vorgestellten Aspekten des Projekts handele es sich um Vorarbeiten zu komplexeren Fragen der Erforschung von Sprachkontakterscheinungen (Herausbildung von Substandards, Dialektausgleich, regionale Identitäten).

Im Anschluss daran präsentierte *Frank Schlichting* (Tübingen) sein Promotionsvorhaben zur prosodischen Markierung von Sprecherwechseln. Ausgehend von Untersuchungsergebnissen aus dem englischsprachigen Bereich, dass in verschiedenen Varietäten die Sprecherwechsel unterschiedlich prosodisch realisiert sind, plant Schlichting eine Vergleichsstudie zum deutschen Sprachraum. Er konzentriert sich dabei auf das Schwäbische und das Sächsische, insbesondere auf die Stadtsprachen Stuttgart und Leipzig. Die Sprachdaten sollen über die Aufzeichnung von Maptasks, Diskussionen über einen gemeinsam angeschauten Film und Alltagsgespräche gewonnen werden. Am Ende des Projekts will Schlichting seine Ergebnisse mittels Experimenten verifizieren. Hierbei will er Sprechern Übergangsrelevante Stellen vorspielen und sie dazu befragen, ob nach der entsprechenden Stelle Redeübergänge stattgefunden haben oder nicht.

Der dritte Vortrag im Dialektologie-Slot von *Barbara Buri*, *Johanna Ziberi* und *Marc Matter* (Bern) informierte über den Stand der Arbeiten im Projekt "Üsserschwyz" (Äußere Schweiz), in dem Dialektloyalität und Dialektwandel von Schweizer Binnenmigranten untersucht werden. Im Mittelpunkt des Interesses stehen die sprachlichen Anpassungsprozesse von Personen, die aus dem Kanton Wallis, einem peripheren Gebiet der Schweiz (geographische Grenze: Berner Oberland), nach Bern, einem zentralen Gebiet des schweizerischen Mittellandes, umziehen und für längere Zeit dort bleiben. Beide Dialekte unterscheiden sich teilweise so stark voneinander, dass der Walliser Dialekt (Höchstallemanisch) in Bern (Hochallemanisch) nicht verstanden wird. Die Migranten werden über zwei Jahre hinweg beobachtet. Hierzu führen die Projektmitarbeiter narrative Interviews durch (152 Gespräche à 80 Minuten) und machen Fragebogenerhebungen zur Biographie und zum sozialen Kontakt. Zum Vergleich wird auch der Sprachstand von Langzeitmigranten herangezogen. So soll versucht werden, die ganze Breite lokaler / situativer Anpassungen (z.B. Korrekturen) und globaler / längerfristiger Anpassungen zu erfassen. Ziel des Projekts ist die Erstellung von Individualgrammatiken, die miteinander verglichen werden können.

Den ungewöhnlichen Brückenschlag zwischen Aphasieforschung und Gesprächsanalyse vollzog *Luise Springer* (Köln). Sie stellte ein Forschungsprojekt vor, in dem der Einfluss unterschiedlicher Kommunikationskonstellationen und

² Verwendung findet hierbei das Softwareprogramm *Praat*, vgl. <http://www.praat.org>.

Medien (informelle Gespräche, Talk / Chat, Phonodiktate) auf den Sprechstil von Agrammatikern analysiert wird. Gesprächsanalytische Erkenntnisse spielten in der Patholinguistik bisher keine Rolle, wenngleich pragmatische Ansätze zunehmend an Einfluss gewannen. Die Erkenntnisse der Diskursanalyse und der Gesprochene-Sprache-Forschung könnten bei der Entwicklung von Konzepten zur Sprachrehabilitation gewinnbringend integriert werden, z.B. im Rahmen der so genannten "Adaptationshypothese", die den fragmentarischen Stil von Aphasikern nicht als Defizit, sondern als Ergebnis eines angemessenen Anpassungsprozesses betrachtet. Im Projekt wird untersucht, welchen Effekt der Grad an Interaktionsmöglichkeiten im jeweiligen Medium auf die Stilwahl der Patienten hat: Wählen Aphasiker den Stil ihrer Äußerungen flexibel je nach Medium und Aufgabenstellung? Um dies herauszufinden, wird die Kommunikation in vier verschiedenen medialen Konstellationen – gestützt auf ein eigens entwickeltes Computerprogramm – audiovisuell aufgezeichnet und gesprächsanalytisch ausgewertet. Zugleich können die Aphasiker die neuen Schriftmedien wie Chat bzw. Talk auch therapeutisch nutzen.

Eher theoretisch-methodischen Fragen der Gesprächsforschung widmeten sich die Beiträge von *Stephan Habscheid* (Chemnitz) und *Bettina Baron* (Konstanz). *Habscheid* befasste sich mit einem grundlegenden Problem der empirischen Gesprächsforschung (siehe ausführlich seinen Beitrag in dieser Ausgabe von GESPRÄCHSFORSCHUNG): Wie lassen sich fallbezogene Handlungsanalysen in der "Mikro"-Perspektive mit der Untersuchung sozialer "Makro"-Strukturen verbinden? So "blind" mikrosoziologische Ansätze wie die Konversationsanalyse für Phänomene wie Macht und Herrschaft sind, so indifferent sind Makro-Theorien gegenüber den handelnden Individuen und Kleingruppen. Vor diesem Hintergrund steckte Habscheid den Rahmen für vermittelnde Theorieansätze ab und diskutierte in dieser Hinsicht die linguistische Handlungstheorie, speziell das Konzept des Sprachhandlungsmusters, sowie die Strukturierungstheorie von Giddens, die man für die Gesprächsforschung fruchtbar machen könne, um das Verhältnis von Mikro und Makro besser auszutarieren. Eine Erklärung der Genese sozialer Ordnung könne allerdings nur im Rahmen einer "diachronen Gesprächsanalyse" geleistet werden, die die Invisible-Hand-Prozesse des nicht zuletzt sprachlich-kommunikativ vollzogenen Strukturwandels in die theoretische Konzeption mit einbezieht. Wie eine solche diachrone Perspektive in der empirischen Gesprächsforschung methodisch umzusetzen ist, ist – dies zeigte auch die anschließende Diskussion – freilich eine noch weitgehend offene Frage.

Bettina Baron warf in ihrem Vortrag "Ethnographisch gestützte Analyse audiovisueller Daten – (K)ein Feld der Gesprächsforschung?" die Frage auf, welche Zusatzinformationen neben den rein sprachlichen Daten für eine angemessene gesprächsanalytische Auswertung kommunikativer Ereignisse zugelassen werden sollten. Baron umriss die Problematik der Erweiterung von Hintergrundwissen durch videogestützte Aufnahmeverfahren, die im Spannungsverhältnis zu konventionellen gesprächsanalytischen Verfahren stehen. Anhand eines Videobeispiels einer "Freiluft"-Trauung versuchte Baron zu demonstrieren, wie unzureichend die rein auditive Datenbasis zur adäquaten Beschreibung und Auswertung einer solchermaßen ästhetisierten zeremoniellen Kommunikationssituation sei. In der Diskussion stießen Barons Überlegungen auf verhaltene Kritik am vermeintlichen Vorhaben, die auditive Dokumentation eines kommunikativen Ereignisses

per se durch Videoaufnahmen zu ersetzen. Baron konnte jedoch klären, inwieweit sie videogestützte Aufnahmeverfahren als von der zu erhebenden Situation abhängiges zusätzliches Verfahren sehe, dessen Defizite vor allem aufgrund der noch unzureichend entwickelten Verschriftungsmöglichkeiten solchen Datenmaterials sie hervorhob.

Barons Beitrag bildete eine thematische Überleitung zum Tagungsworkshop, in dessen Mittelpunkt kontrastive Datensitzungen standen. "Transkript, Audio, Video: Bestimmt das Aufzeichnungsmedium das Ergebnis?" lautete die Ausgangsfrage für alle vier Workshop-Gruppen (Moderation: *Arnulf Deppermann, Stephan Habscheid, Heiko Hausendorf* (Bielefeld), *Thomas Spranz-Fogasy*). Der technologische Fortschritt hat das Spektrum der Aufzeichnungsmedien beträchtlich erweitert, eine methodologische Reflexion über die spezifischen Möglichkeiten und Grenzen der unterschiedlichen Datenqualitäten findet jedoch kaum statt. Anhand unterschiedlicher Datenbasen – Transkript, Audioaufzeichnung, Videoaufzeichnung und Videoaufzeichnung plus Transkript – erarbeiteten die Teilnehmer der Gruppensitzungen deshalb die jeweiligen Vor- und Nachteile der Aufzeichnungsart für die gesprächsanalytische Auswertung. Die allen gemeinsame Basis war ein kurzer Ausschnitt aus einer Fernseh-Talkshow zum Thema "Rauchen". Die einzelnen Gruppen hatten die Aufgabe, Argumente für die jeweils zur Verfügung stehende Analysegrundlage zu sammeln, sich also zum Anwalt "ihrer" Aufzeichnungsmethode zu machen. Die in den Arbeitsgruppen zusammengetragenen Argumente wurden im Anschluss im Plenum vorgetragen und zur Diskussion gestellt.

Die Ergebnisse der Gruppe, der lediglich das Transkript zur Verfügung stand, waren im Wesentlichen als Kontrapunkt zu werten, denn es konnten keine Zweifel darüber bestehen, dass in der tatsächlichen Analyse gesprochener Sprache die Verschriftung zumindest der Kombination mit der auditiven Grundlage bedarf. Dennoch wurden die Stärken der Transkriptanalyse deutlich: die Erfassung sequenzieller Ordnungsstrukturen, die detailliert erfasste Datengrundlage, die Deutungsvielfalt des Transkripts. Erstaunlich war zudem, dass schon die reine Transkriptanalyse viele Erkenntnisse der anderen Gruppen zu Tage förderte. Allerdings konnte sich das Plenum nicht den Vorteilen von Audio- und vor allem Videoaufnahmen entziehen, wenn es neben der Erhebung verbaler Daten auch auf die Berücksichtigung paraverbaler und nonverbaler Zeichen ankommt und das Ereignis um die Kommunikation herum mit erfasst werden muss. Das Mehr an Daten wird aber mit größerer Komplexität und – insbesondere bei Fernsehaufzeichnungen – der Selektivität der Kameraperspektive erkauft. Letztlich kann wohl nur eine Methodenkombination allen Anforderungen gerecht werden. Fazit: Über die methodologischen Konsequenzen aus dem Vergleich der Aufzeichnungsmedien konnte zwar keine Einigung erzielt werden, Anstöße für weiterführende Überlegungen ergaben sich aber in großer Fülle. Das Ziel des Workshops, ein tieferes Bewusstsein für die Reichweite, aber auch die Begrenztheit der jeweiligen Aufzeichnungsmedien zu schaffen, wurde in jedem Falle erreicht.

Ein Vortragsblock war dem Austausch über forschungspraktische Fragen sowie der Nutzung elektronischer Medien für die Gesprächsforschung (Internet, Datenbanken und Transkriptionssoftware) gewidmet. *Martin Hartung* stellte die momentanen Möglichkeiten der digitalen Aufnahme- und Bearbeitungstechnik vor (siehe dazu auch seinen Beitrag in dieser Ausgabe von GESPRÄCHSFORSCHUNG)

und lud zum gegenseitigen Erfahrungsaustausch ein. So präsentierte er beispielsweise verschiedene Mikrofontypen für die Feldforschung, vom winzigen Clip-Mikro bis hin zur Mikroport-Anlage für die kabellose Übertragung der Mikrofonsignale an das Aufzeichnungsgerät. Mit Mehrspur-Rekordern, die es jetzt auch in digitaler Ausführung gibt, lassen sich zudem mehrere Mikrofone gleichzeitig einsetzen, um beispielweise größere Räume abzudecken. Große Fortschritte seien in den letzten Jahren bei den Speichermedien gemacht worden, so dass mittlerweile eine praktisch rauschfreie, CD-nahe Aufnahmequalität und ein Kopieren ohne Qualitätsminderung möglich sei. Vorzüge und Nachteile zweier Varianten, DAT-Recorder und Mini-Disc, zeigte Hartung auf. Immer bedeutender werde auch der Einsatz von Digitalisierungssoftware für die Nachbearbeitung der Aufnahmen am Computer. Die notwendige Hardware (Aufnahmegerät, Verbindungskabel, Soundkarte) sowie einige Bearbeitungsprogramme stellte Hartung vor, darunter das seiner Ansicht nach recht komfortable Bearbeitungssystem Cool Edit Pro, das die Transkriptionsarbeit wesentlich erleichtere (Definition von Abspiel-Schleifen, Pausenmessung, Maskieren von Namen, paralleles Abhören und Transkribieren). Ein Problem sei neben dem Preis von Equipment und Software die große Datenmenge, die bei der Digitalisierung entstehe, die aber durch Komprimierungsverfahren wie MP3 immerhin deutlich reduziert werden könne.

Wolfgang Schneider (Dortmund) und *Reinhard Fiehler* (Mannheim) stellten die Möglichkeiten gesprächsanalytischer Arbeit mit der Datenbank "Gesprochenes Deutsch" vor, die zurzeit am Institut für Deutsche Sprache aufgebaut wird. 32 Korpora gesprochener Sprache seien im Spracharchiv des IDS dokumentiert, die Schritt für Schritt aufbereitet würden: Die Tonbänder werden digitalisiert, codiert und mit den entsprechenden Transkripten im Volltext synchronisiert (Alignment), so dass vom Computer aus ein selektives Navigieren durch die Daten (z.B. das Auffinden und sofortige Abhören spezieller Textstellen) oder auch quantitative Auswertungen möglich werden. Ergänzt werden diese Daten durch die Recherche in einer detaillierten Informationsdatenbank; zudem plane man die Auswertung annotierter Transkripte. Teile der Datenbank werden zukünftig der Öffentlichkeit über das Internet zugänglich gemacht.

Die Kommunikationswissenschaftler *Diana Ingenhoff* und *H. Walter Schmitz* (Essen) präsentierten das von ihnen konzipierte Transkriptionsprogramm *ComTrans*, das sich zurzeit in der Entwicklung befindet. Das Multimedia-Tool soll die qualitative, aber auch die quantitative Auswertung von Gesprächsdaten vereinfachen und zum Beispiel auch Informationen zur nonverbalen Ebene über definierte Symbole bereitstellen. Der zentrale Ankerpunkt ist eine objektive Zeitleiste für alle verbalen und nonverbalen Aktivitäten. Audio- und Videodaten können eingespeist und mit der Transkription synchronisiert werden. Mittels einzeln festlegbarer Transkriptzeilen kann man den jeweiligen Anforderungen der Daten und der spezifischen Aufgabenstellung problembezogen gerecht werden. Zudem kann die Software durch individuelle Programmierung erweitert und an die Bedürfnisse der jeweiligen Gesprächsforscher und Disziplinen angepasst werden (z.B. Fokus auf nonverbaler Kommunikation oder auf phonetische Aspekte). Auch das Ausdrucken der Transkripte in verschiedene Dateiformate ist möglich.

Mit dem Einsatz elektronischer Medien in der Gesprächsforschung beschäftigte sich *Martin Hartung* in seinem zweiten Vortrag. Insbesondere das Internet biete

die Chance, die Gesprächsforscher wesentlich stärker als bisher zu vernetzen und den Informationstransfer zu intensivieren, um Synergieeffekte zu nutzen. Einige Projekte zur Verbesserung der Infrastruktur der Gesprächsforschung stellte er vor. So bündelt die von ihm selbst betreute Web-Site www.gespraechsforschung.de bereits zahlreiche Informationen: Adressen und Homepages von Gesprächsforschern, ein Verzeichnis aktueller Projekte, Tagungstermine, eine kommentierte Liste von Neuerscheinungen, Stellenangebote, Pre-Prints, Erläuterungen zum Einsatz technischer Geräte und manches mehr. Ein wesentliches Instrument zur Schaffung einer *scientific community* ist darüber hinaus die Mailliste, über die fast 300 Gesprächsforscher und Gesprächsforscherinnen aus mehreren Ländern im fachbezogenen Austausch stehen. Ein weiterer Schritt auf diesem Weg ist die Online-Zeitschrift GESPRÄCHSFORSCHUNG, das erste spezifische Publikationsforum zur verbalen Interaktion. Weitere Projekte sind in Vorbereitung, so eine *Bibliographie zur Gesprächsforschung*, die Hartung zusammen mit Arnulf Depermann als Datenbank auf CD-ROM herausgeben möchte und die etwa 15.000 Titel aus dem deutschen und englischen Sprachraum zu verschiedenen Aspekten der empirischen Gesprächsforschung umfassen soll – ein Beta-Version mit 8000 Einträgen wurde in Freiburg bereits vorgestellt.

Diese und weitere Initiativen zur Verbesserung der wissenschaftlichen Infrastruktur zeigen, dass innerhalb der Gesprächsforschung zurzeit vieles in Bewegung und im Aufbruch ist. Immer bedeutsamer – und dies ist vielleicht der nachhaltigste Eindruck der Tage von Freiburg – wird für die Konsolidierung der Gesprächsforschung als Forschungsfeld und angewandte Wissenschaft die interdisziplinäre Verständigung über Fragestellungen, Theorien und Methoden. Viele Impulse dazu kamen auch schon in den Jahren zuvor aus dem Umfeld der Arbeitstagung, die auf dem besten Weg zu sein scheint, sich zu einem der wichtigsten interdisziplinären Foren der deutschsprachigen Gesprächsforschung zu entwickeln. Auch wenn der Status quo der "Gesprächsforschung 2000" letztlich nicht in aller Breite reflektiert und diskutiert werden konnte – dafür waren die einzelnen Vorträge thematisch doch zu spezifisch – dokumentierte die Tagung, auf welcher unterschiedlichen Feldern die Gesprächsanalyse mittlerweile zum Einsatz kommt und welche methodischen und forschungspraktischen Themen in Zukunft verstärkt diskutiert werden sollten.

Der Erfolg der diesjährigen Freiburger Tagung lag nicht nur in der vorzüglichen lokalen Organisation, sondern auch in der schon traditionell angenehmen und konstruktiven Atmosphäre begründet, die sich vor allem in den erfreulich sachlichen Diskussionen im Anschluss an die Vorträge und auch in den gemeinsamen Abendveranstaltungen manifestierte. Dies wird sicher auch bei der 7. Auflage nicht anders sein, die vom 21. bis 23. März 2001 stattfindet (Information und Anmeldung unter www.gespraechsforschung.de). Die Vorträge und Diskussionen werden dann das Rahmenthema "Methodik der Gesprächsauswertung" haben. Flankiert werden die Referate wieder von einer Datensitzung (zur Relevanz des Gesprächskontextes für die Interpretation) sowie von einem Praxisblock, in dem aktuelle Transkriptionsprogramme vorgestellt und verglichen werden.

Dr. Michael Klemm
TU Chemnitz
Germanistische Sprachwissenschaft
09107 Chemnitz
michael.klemm@phil.tu-chemnitz.de

Angela Leister, M.A
Krowelstraße 51
13581 Berlin
gela.leister@talknet.de

Carsten Schulz-Nötzold, M.A.
TU Chemnitz
Germanistische Sprachwissenschaft
09107 Chemnitz
carsten.schulz@phil.tu-chemnitz.de

Veröffentlicht am 5.3.2001

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.